

EIN BASS



FÜR DARTH VADER

Die Steinberger Story

Teil 1: Steinberger L/XL-Bässe

Vor etwas mehr als dreißig Jahren schockierte der junge Industriedesigner Ned Steinberger die Musikwelt, wie es vor ihm wohl nur Leo Fender gelang. Der von ihm entwickelte L2 Bass verblüffte mit einer Kombination aus radikaler Optik und konsequent verfolgtem Re-Design in vielen Details. Erst abschätzig als „Paddel“ oder Cricketschläger bezeichnet, zeigten sich viele Top-Bassisten dieser Zeit schnell mehr als begeistert vom Klang und Handling des „Plastikbasses“.

Von Tom Schweitzer und Mario Unterköfler

Ned Steinberger arbeitete nach seiner Ausbildung zum Bildhauer zunächst als freischaffender Künstler, konnte hier aber seinen Anspruch, funktionale Objekte gestalten zu wollen, nicht verwirklichen. Schon nach kurzer Zeit wechselte er das Berufsfeld und wurde Möbeldesigner (unter anderem für Thonet). Mitte der siebziger Jahre entstand der Kontakt zu Stuart Spec-

tor, der im Design des – noch heute produzierten – NS Basses gipfelte. Mit diesem Bass löste er die Vorgabe, das Instrument ergonomischer zu gestalten, meisterlich ein. Es ist bezeichnend für den Perfektionismus und die visionäre Kraft Steinbergers, dass ihn dieses noch nicht zufrieden stimmte. Der Legende nach inspirierte ihn eine Filmszene aus Star Wars dann dazu,

ein Instrument der Zukunft zu erschaffen. Das Resultat war ein Bass, der so auch gut zu Darth Vader gepasst hätte.

Die Geburt des L-Basses

Ein erster Prototyp wurde noch aus Ahornholz gebaut, allerdings stellte sich rasch heraus, dass die klanglichen Eigenschaften sehr unter der Kombination eines langen, flexiblen Halses mit einem äußerst kleinen Body litten. Es fehlte einfach an Masse, um gute Schwingungseigenschaften gewährleisten zu können. So wurde schon der erste Prototyp nachträglich mit einigen Schichten Fiberglas versteift, um Eigenresonanzen zu minimieren, die dem Instrument wertvolle Schwingungsenergie entzogen. Schnell erkannte Steinberger die Vorteile faserverstärkter Epoxidharze, die er bereits 1978 für den zweiten Prototypen einsetzte. Mit diesem radikalen Design klopfte Steinberger bei zahlreichen namhaften Produzenten an – ohne Erfolg, niemand wollte einen „Plastikbass“ testen, geschweige denn bauen und vertreiben.

Radikale Neukonzeption

Grundsätzlich sah Steinberger in E-Bässen „vergrößerte“ E-Gitarren und war mit Proportionen, Balance und der Tatsache, dass nicht alle Lagen komfortabel zu erreichen waren, höchst unzufrieden. Es folgte eine radikale Neukonzeption des Instruments, wobei er sich von den folgenden Grundsätzen leiten ließ:

1. Die Saite fungiert als zentraler Bestandteil der Tonerzeugung. Dem Hals wird somit die größte Aufmerksamkeit zuteil. Steinberger kritisierte, dass Basshälse im Vergleich zum Korpus grundsätzlich zu lang und zu dünn sind und somit selbst stark mitschwingen, was wiederum die Schwingungen bestimmter Töne stark dämpfen und sogenannte Dead Spots hervorrufen kann. Die Abkehr von Holz und Hinwendung zu verstärkten Kunststoffen sorgte für eine extreme Stabilität und Schwingungsarmut des Halses wie auch des hohlen Korpus und damit für sehr langes Sustain sowie einen klaren und brillanten Ton.
2. Die konventionelle Kopfplatte wird als weitere Ursache für schlechtes Obertonverhalten identifiziert, auch

für die Balance des Instruments ist sie unvorteilhaft. Sie wird gänzlich weggelassen, die Tuner werden in die Bridge integriert. Somit kann einerseits die Ergonomie maßgeblich verbessert und auch gleichzeitig die Länge des Instruments reduziert werden. Steinberger schafft damit den Durchbruch des „Headless“-Konzepts, denn auch wenn Les Paul schon in den 1940er Jahren damit experimentiert hatte, war Steinberger der Erste, der solche Instrumente in Serie herstellte.

Entwistle, Levin, West

Die Absagen von Herstellern entmutigten Steinberger nicht, im Gegenteil: Er fertigte selbst sechs identische Prototypen an, die an hochkarätige Bassisten wie Tony Levin, John Entwistle und Andy West verkauft wurden. Gerade Andy West trug maßgeblich zur nun langsam aufkommenden Bekanntheit um die Bässe bei, spielte er doch seinen Prototypen bei einem viel beachteten Konzert der Dregs auf der NAMM Show 1980. Direkt im Anschluss begann die Nachfrage nach diesen ungewöhnlichen Instrumenten mit dem außergewöhnlich transparenten und tiefönenden Klang stark zu steigen. Mehr durch diese Anbahnung der Umstände als durch konsequente Businessplanung getrieben, wurde das Unternehmen Steinberger Sound im Dezember 1979 gegründet und Ned Steinberger begann mit drei Partnern, seine Bässe in Eigenregie zu produzieren.

Ein durchdachtes Ganzes

Nicht nur der Klang der Steinberger Bässe war revolutionär, auch viele technische Details stellten Bisheriges auf den Kopf.

Tuning Bridge: Während die Stimmmechaniken nicht nur an das andere Ende des Instruments verbannt wurden, sorgte auch hier konsequentes Re-Engineering für eine maßgebliche Verbesserung. Bei regulären Stimmmechaniken wird die Saite um eine Achse gewickelt und die Übersetzung beträgt 17:1. Nachteil dabei sind oftmals mehrere Wicklungen und der damit zusammenhängende Schlupf, der für Stimmstabilitäten sorgt. Steinberger hat für die Tuner eigens Double Ball Strings entwickelt, die im Headpiece und in die Bridge eingehängt werden. Die ersten Modelle waren mangels Verfügbarkeit dieser Double Ball Saiten noch mit einem Klemmsattel ausgestattet. Die Saiten werden über Stimmerschrauben mit sehr feinem Gewinde, die bequem über eine Rändelmutter bedient werden, direkt in die Länge gezogen oder entspannt. Somit kombiniert dieser Stimmmechanismus drei Vorteile: ein wesentlich präziseres Stimmen, eine deutlich höhere Stimmstabilität sowie einen viel rascheren Saitenwechsel, als das bei herkömmlichen Tunern der Fall ist. Auch werden die Saiten nicht deformiert und können mühelos gereinigt und wiederverwendet werden.

In den ersten Jahren der Produktion wurde die Bridge von Steinberger selbst aus Stahl und Messing gefertigt.



Rarer Vogel: weißer 5-saitiger XL2



Bridge-Ansicht eines XL2

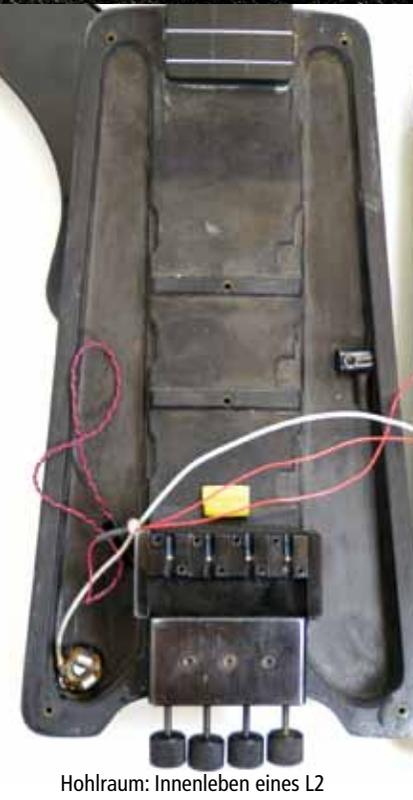


Ein L2 mit ausgefahrener „Pivot Plate“ und „Leg Rest“

Sie verfügt über quaderförmige Saitenreiter, die nach korrekter Einstellung von Intonation und Saitenlage über Klemmschrauben fixiert werden, damit im Spiel keine Schwingungsenergie verloren geht. Der Steg wirkt wuchtig und unzerstörbar, seine eleganten Rundungen und die schräg nach hinten versetzten Mechaniken sorgen aber für ein sehr angenehmes Handling. Die Hüftplatte („Pivot Plate“) bietet eine höchst ergonomische und innovative Aufhängung des Instruments am Körper. Sie wird am innenseitigen Schwerpunkt montiert und schmiegt sich mit ihrer Rundung angenehm am Körper des Bassisten an. Da sie drehbar ist und mit einer Schraube in einer individuellen Position arretiert werden kann, wird das Bespielen des Basses im Stehen stark vereinfacht. Für Bassisten, die die reguläre Gurtbefestigung an den Enden des Korpus gewöhnt sind, kann die Pivot Plate einen ziemlich radikalen neuen Ansatz darstellen, ja anfänglich irritieren. Nach einer Zeit der Gewöhnung profitiert man allerdings von der natürlichen Passform, die das Instrument äußerst stabil am Körper hängen lässt und eine bequeme Erreichbarkeit aller Lagen ermöglicht.

Verkaufskonzept

Um die neuen Instrumente einem Fachpublikum vorzustellen, wurde vor allem auf internationale Musikmessen wie Frankfurt oder die NAMM gesetzt. Bereits 1982 überstieg die Nachfrage die Produktionskapazität um das Dreifache – und das bei einem mehr als einfachen Marketingkonzept mit kleinen Inseraten bzw. Messeständen, aber dafür öffentlichkeitswirksamen Musikern als Multiplikatoren. Hinsichtlich der Stückzahlen war das Unternehmen aber eine kleine Manufaktur: 60 Instrumente pro Monat (Stand 1983), etwa doppelt so viele 1984 nach dem Umzug von Brooklyn, NYC, nach Newburgh, NY, bestätigen den Eindruck. Entgegen den Werbesujets, die Begriffe wie Space Age Technology enthielten, bezeugen Videos des Produktionsalltags solide Handarbeit. Abgerundet wurde das Unternehmenskonzept mit einem kleinen Netzwerk an ausgewählten Händlern. So wurden anstelle des ansonsten üblichen Preiskampfes Instrumente tatsächlich zum Retail-Price verkauft. Die Kunden waren dazu gezwungen, schließlich gab es die Instrumente nirgendwo sonst zu kaufen.



Hohlraum: Innenleben eines L2



Leg Rest beim L2



Fold-Out Leg Rest beim XL2

Wird der Steinberger im Sitzen gespielt, benötigt man aufgrund der Korpusform den „Leg Rest“, die Beinstütze. Wird diese beim L2 Bass bei Bedarf noch separat in eine dafür vorgesehene Bohrung im Korpus eingesteckt, ist beim Nachfolgemodell XL2 eine praktische ausklappbare Metallplatte, der sogenannte „Fold-Out Leg Rest“, fix montiert.

„You can’t break them, watch this!“

Im Zuge von Vorführungen wurden etliche L-Bässe und ab 1983 auch die baugleichen GL-Gitarren auf Böden geworfen, mit Autos überfahren, ja der „Meister“ selbst stellte sich einmal mit seinem gesamten Körpergewicht auf eine zwischen zwei Sessel gleichsam als Brücke platzierte Gitarre, um im Anschluss zu demonstrieren, dass das Instrument nach wie vor in tune war. Für alle Instrumentenhälse wurde das Versprechen abgegeben, dass sie auch unter extremen physischen Einflüssen nicht brechen oder sich verbiegen würden. Diese Stabilität trifft für die allermeisten Steinbergers auch definitiv zu, wenngleich es mittlerweile tatsächlich Berichte über verzogene Steinberger-Basshälse gibt. Dies dürfte mit den vielen Versuchen des Teams rund um Steinberger zusammenhängen, im Materialmix einen Kompromiss zwischen extremer Verwindungssteifheit und guter Verarbeitbarkeit zu finden. Dennoch: Steinberger war von der Road-Tauglichkeit seiner Instrumente so überzeugt, dass er sie erst gar nicht in Koffer, sondern lediglich in Gigbags verpackte, zur damaligen Zeit eine viel beachtete Neuerung. Musiker konnten die Bässe damit bequem und vor allem sicher im Handgepäck von Flugzeugen verstauen.

Variationen in Schwarz

Der bunten Farbenwelt anderer Hersteller stellte Steinberger in den ersten Jahren Henry Fords Credo aus den zwanziger Jahren entgegen: „Customers can have any color as long as it is black.“ L- und später XL-Bässe gab es grundsätzlich in 24-bündiger Ausführung mit Nullbund und Standard Longscale Mensur von 863 mm und recht schlanken Halsmaßen (39 mm am Sattel, 50,5 mm am XII. Bund) mit halbrundem

Kristall

electric
acoustic
basses



Profil. Dem Hals wurde ein Griffbrett aus einem Phenoplast aufgesetzt. Standardmäßig wogen die Bässe handliche 3,7 bis 4 kg. Auf Anfrage gab es linierte und unlinierte bundlose Versionen ebenso zu haben (L2-LF und L2-UF) wie ab 1983 5-saitige Bässe, die sogenannten L2/5 Modelle, vorerst aber nur mit „narrow string spacing“ (5 Saiten auf 4-Saiter-Hals). Alle L-Bässe waren nun als Standard mit zwei aktiven Humbuckern des Herstellers EMG ausgestattet, die den Klang des Basses sehr nebengeräuscharm, aber äußerst druckvoll und klar übermitteln sollten.

Steinberger Sound

Auch wenn der Name Steinberger heute geradezu idealtypisch an den HiFi-Sound der 1980er gemahnt, so brachte besonders der L2 ein gehöriges Maß an Punch und Tiefbass mit und ist durch seinen zupackenden Ton bestens geeignet, in Spielarten des Rock, Funk, Blues und Reggae den Puls zu untermauern. Trocken angespielt erinnert ein L2 speziell in der bundlosen Variante an einen Kontrabass mit einem schön schnurrenden Ton. Der bundierte Bruder besticht durch sehr klare Obertöne, ein ungewöhnlich langes Ausschwingverhalten und eine gleichmäßige, schnelle und sehr dynamische Ansprache über das gesamte Griffbrett. Verstärkt entfalten L2 Bässe einen üppigen Tiefbass bei klaren Höhen, immer durchzogen von einem angenehm warmen Knurren in den Mitten. Das klangliche Konzept zielt darauf ab, Funktion mit Raffinesse zu kombinieren, das Fundament mit einer optimalen Ortbarkeit im Mix zu verbinden. Warum nun immer wieder die Kritik geäußert wurde (und wird), diese Bässe würden kalt und steril klingen, kann heute unter Umständen vor allem damit erklärt werden, dass der durch die Konstruktion bedingte, sehr offene und gleichmäßige Klang eben nur sehr bedingt an Holz erinnert und historisch betrachtet in seiner Homogenität radikal gewirkt haben muss. Jedoch hat gerade der Einsatz ungewöhnlicher Materialien (Kohlefaser, Metall, sogar Stein) mittlerweile eine breite Klangkultur im Bassbau hervorgebracht, in der Steinberger-Bässe nun lediglich einen Charakter unter vielen darstellen – allerdings auch einen, ohne den es viele andere wohl gar nie gegeben hätte.

Wenngleich der L2 aus Gründen des markanten Klangs und bahnbrechenden Designs mittlerweile Kultstatus besitzt, stellt er lediglich den Initialschritt in der Geschichte der Steinberger-Bässe dar. 1984 folgte ihm der XL-Bass, der nicht nur optisch runderneuert und mit Fold-Out Leg Rest ausgestattet wurde, sondern vor allem neue klangliche Regionen zu erschließen suchte. Die ab 1985 erhältliche aktive Elektronik von HAZLabs beschert dem Bass einen ausgewogeneren Klang nebst einer massiv erweiterten Palette unterschiedlicher Soundmöglichkeiten. 1987 folgte gar ein Bass TransTrem, also eine für den Bass adaptierte Version des legendären Steinberger Transponieren aller Saiten erlaubt. Abschließend wurden in den neunziger Jahren auch 5-String Versionen des XL mit weitem Stringspacing angeboten. Von diesen wurden allerdings nur etwa 50 Stück hergestellt, die heutzutage sehr hohe Preise erzielen.

Sammlerfreuden

Mit einem sehr gehobenen Preisniveau wandte sich der L/XL-Bass vorwiegend an betuchte Profimusiker (der inflationsbereinigte Kaufpreis von 1985 beträgt heute etwa 4.100 Euro). Insgesamt wurden lediglich circa 6.000 L/XL Bässe gebaut. Diese werden verhältnismäßig selten angeboten und erzielen je nach Zustand gute Preise. Steinberger-Bässe bestehen vor allem im Langzeit-Test: Auch wenn sie optisch zu den auffälligsten Versatzstücken einer Epoche zählen und oft als bewusstes „Zitat“ eingesetzt werden, so spiegeln die Robustheit der Bauweise wie auch der hervorragende Klang den Wunsch Steinbergers wieder, ein relativ einfach bedienbares Instrument von bleibend hohem Gebrauchswert zu schaffen. Besitzer besagter Tieftöner wissen es: Ein wenig Pflege und Hinwendung reicht aus, um sich noch sehr lange an Sound und vor allem Beispielbarkeit dieser raren Vögel ungetrübt erfreuen zu können.

Im zweiten und letzten Teil gehen wir auf die Zeit nach 1985 ein und stellen weitere Modelle und Features vor. Fragen, Anregungen und Kritik an finebergers@gmail.com ■



 nordstrand
pickups

im Vertrieb bei
kristallbass.com